



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Baukunst im Mittelalter

Matthaei, Adelbert

Leipzig [u.a.], 1918

Aufriß

[urn:nbn:de:hbz:466:1-84652](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-84652)

gen Teile des Kirchengebäudes, die besonders für den Klerus bestimmt waren, Chor und Querhaus, treten immer mehr zurück. Das Querhaus fällt bei Neuanlagen ganz fort. Der Chor hört auf, der abgesonderte Hauptteil der Kirche zu sein. Er wird immer mehr zum Anhängsel der Laienkirche, bis er schließlich ganz eingeht (Abb. 41). Der Altar wird einfach in den östlichen Teil des oft schlicht rechtwinklig geschlossenen Kirchenraums gestellt. — Die Strebepfeiler, die das Gewölbe stützen, werden nach innen gezogen, was statisch die gleiche Bedeutung hat, wie wenn man sie draußen anfügt. Das Gefühl der Weiträumigkeit wird dadurch erhöht. Man gewinnt damit Raum für die zahlreichen Kapellen, welche die führenden Bürgergeschlechter und die Zünfte und Innungen im Kirchengebäude haben wollten. Schließlich werden diese nach innen gezogenen Streben benutzt, um zwischen ihnen Emporen einzuziehen und dadurch die Anzahl der Plätze, von denen aus man den Prediger gut hören und sehen kann, zu vermehren (Abb. 27). Nichts zeigt den veränderten Geist deutlicher, als daß man jetzt bisweilen die Emporen um den einst dem Laien unzugänglichen Chor herumführt (Abb. 41).

Der Aufbau. Noch bedeutsamer sind die Wandlungen, die sich im Aufbau vollziehen. Seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. tritt die basilikale Anlage mit niedrigeren Seitenschiffen immer stärker zurück zugunsten der Hallenkirche, d. h. einer Anlage, die gleichhohe Seitenschiffe wie das Mittelschiff zeigt. Diese Hallenkirchen lassen sich z. B. in Westfalen und Südfrankreich bis ins frühe Mittelalter hinauf verfolgen. Eine der frühesten reingotischen Kirchen in Deutschland, die 1235 begonnene Elisabethenkirche in Marburg, war bereits eine Hallenkirche (vgl. S. 36). Jetzt aber wird diese Anlage zur herrschenden. In der Abmessung tritt uns dabei deutlich eine Veränderung des Raumsinnes entgegen. In den Kathedralen der Hochgotik herrschte ausgesprochen die Höhenachse vor. Jetzt tritt dieses Vorherrschen der Höhe zurück hinter einem Streben nach Weiträumigkeit. Die Breitenachse kommt stärker zur Geltung. In dem Mittelschiff der Elisabethenkirche zu Marburg ist das Verhältnis der Breite (7 m) zur Höhe (18 m) wie $1 : 2\frac{1}{2}$, im Kölner Dom (etwa 15 : 46 m) wie $1 : 3$. — In der Kirche zu Annaberg aus der Epoche, die wir jetzt behandeln, ist das Verhältnis der Breite des Mittelschiffes (11 m) zur Höhe (21 m) etwa wie $1 : 2$, in der Marienkirche zu Pirna (etwa 10 : 18 m) wie $5 : 9$, in der zu Zwicau (etwa 12 : $16\frac{1}{2}$ m) wie $3 : 4$. — Die lichte Breite der

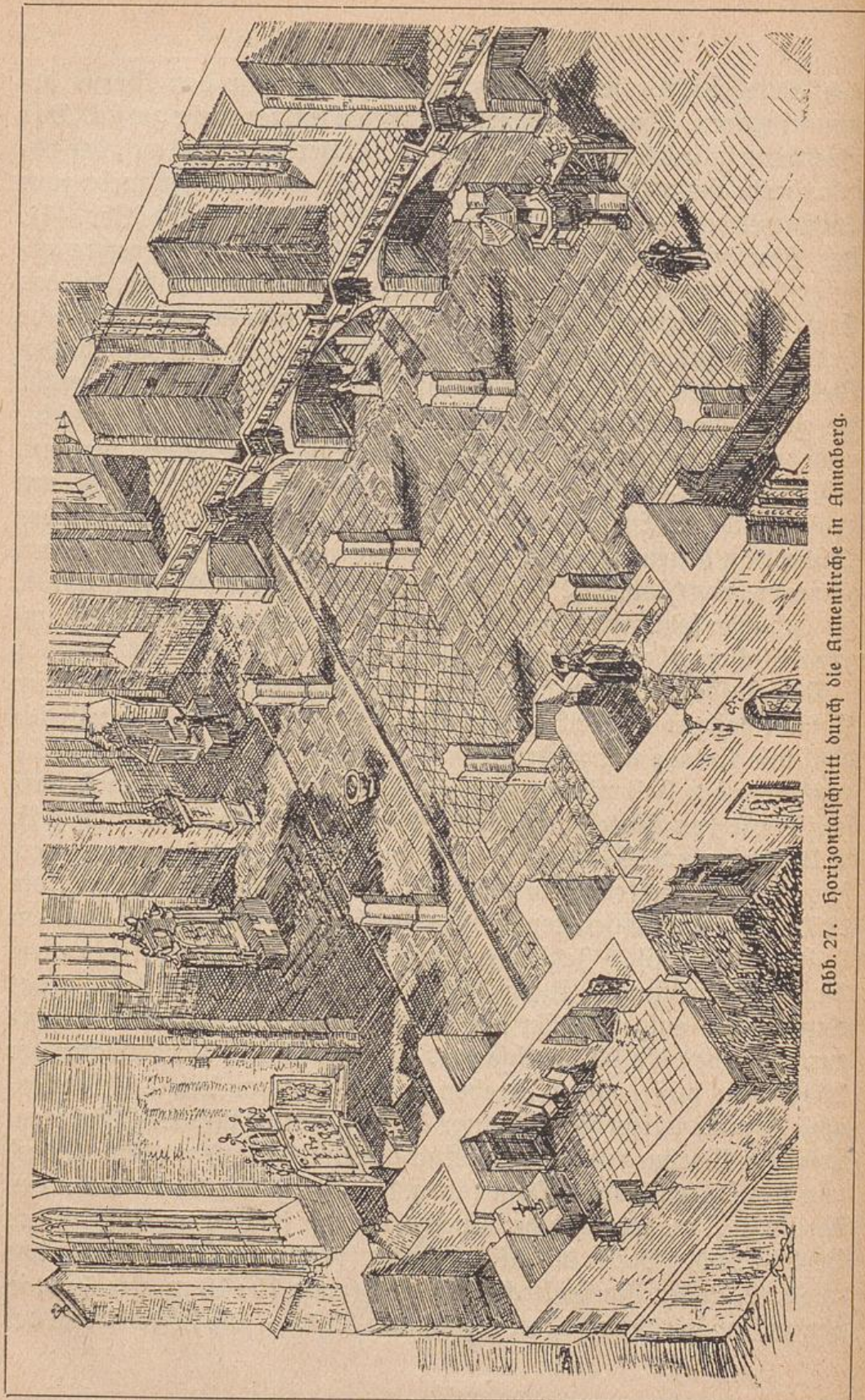


Abb. 27. Horizontalschnitt durch die Ammentirche in Annaberg.

d
31
st
v
v
D
fe
D
se
te
ge
m
te
28
p
ei
ec
ei
3
32
di
di
te
zu
G
de
ge
in
a
m
in
ar
re
un
st

drei Schiffe der Kirche zu Annaberg beträgt 27 m bei einer Höhe bis zum Gewölbescheitel von nur 21 m. In der Marienkirche zu Zwickau stellt sich das Verhältnis der Gesamtbreite von etwa 30 m zur Höhe von etwa 16 m, sogar beinahe umgekehrt wie 2 : 1.

Dieses Gefühl der Weiträumigkeit wird noch durch andere Züge verstärkt. Man macht die Pfeiler jetzt schlanker und dünner als früher. Die kräftigen Vorlagen der Dienste treten zurück. Die Pfeiler sind einfach rund oder achteckig mit konkaven Flächen gebildet. (Abb. 27.)

Auch die Art der Wölbung ändert sich.

Die Hochgotik wölbte in vierteiligen oder sechsteiligen Gewölben. An deren Stelle treten jetzt mit Vorliebe Sterngewölbe, Netzgewölbe oder auch Zellen- oder Sächergewölbe. Der Unterschied zwischen einem vierteiligen und einem Sterngewölbe (Abb. 28 a u. c) besteht darin, daß die vier Kappen des Kreuzgewölbes durch dazwischen eingezogene, winkelteilende Rippen in Dreiecke eingeteilt werden, wodurch die Figur eines Sterns entsteht, die sich durch neue Zwischenrippen reicher gestalten läßt (Abb. 33 u. 38). Beim Sterngewölbe wird noch die klare Scheidung der einzelnen Joche durch Gurt- und Diagonalrippen beibehalten.

Beim Netzgewölbe (Abb. 28 d u. e) schwinden im Gegensatz dazu zunächst die Diagonalrippen, schließlich auch die die Joche teilenden Gurtrippn, so daß der Eindruck einer ununterbrochen fortlaufenden Halle erzeugt wird. — Beim sogenannten Zellen- oder Sächergewölbe fallen die Rippen ganz fort. Statt ihrer stoßen die Steine in scharfen Kanten zusammen, zwischen denen sich Kappen (Zellen) aus sphärischen Dreiecken bilden (Abb. 36). — Auch Flachbögen kommen vor.

Schon in dieser Art der Einwölbung, bei der die klare Scheidung in Joche schließlich wegfällt, zeigt sich ein neuer Zug, der dieser Sakralarchitektur des 15. Jahrh. im Gegensatz zur Hochgotik eigen ist. Während diese das konstruktive Gerippe, aus dem der Bau besteht, klar und offen zeigt, tritt dieser konstruktive Grundzug nunmehr immer stärker zurück. Der Bau zerlegt sich nicht mehr so klar in seine kon-

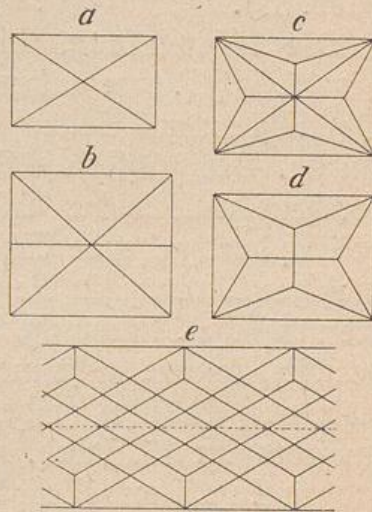


Abb. 28. Gewölbe.
a, b Kreuzgewölbe. c Sterngewölbe. d, e Netzgewölbe.

struktiven Bestandteile. Das ganze Strebewerk mit seinen über die Abseiten geschlagenen Strebebögen wird bei Hallenkirchen überflüssig. Damit hängt es auch zusammen, daß man die Stellen, an denen eine Kraft aufhört, und die andere anfängt, nicht mehr so klar hervorhebt. Die Kapitelle fallen häufig weg, und die Rippen an den Pfeilern gehen ohne Unterbrechung (aber gern mit Überschneidung) in das Netzgewölbe über. Die Rippen selber verlieren ihre kraftvolle Profilierung und werden an den Pfeilern zu vorspringenden Kanten (Abb. 39).

Die Lichtwirkung. Auch die Lichtwirkung ist in diesen Bauten des 15. Jahrh. eine andere geworden. Die reizvolle Teilung zwischen Oberlichtern und Seitenschiffsfenstern wird bei der Hallenkirche überflüssig. Der fensterlose Raum zwischen beiden, den früher die durchbrochene Galerie des Triforiums schmückte, fällt fort. Riesige, einheitlich durchgehende Lichtöffnungen führen das Licht ein mit gleichmäßiger Wirkung für die oberen und unteren Teile des Raums. Auch die magische Stimmung, die auf dem durch Farbe gebrochenen Licht beruhte, kommt nicht mehr so zur Geltung. Die Glasmalerei steht zwar nach Einführung des Schwefel- oder Kunstgelbs und des Übergangrots im 15. Jahrh. noch auf ihrer vollen Höhe. Aber bei der großen Anzahl und Riesigkeit der Fenster reichten die Mittel doch nicht mehr aus, um die Farbe überall wirken zu lassen. Man beschränkt sich bei den Fenstern des Langhauses meist auf farbloses Glas, oder setzt nur farbige Medaillons oder Wappenschilder ein. Dadurch wird die Lichtwirkung im Innern freier und voller, aber auch nüchterner.

Die Formengebung. Was die Formengebung anlangt, so tritt eine grundsätzliche Änderung nicht ein. Was wir an Zierformen und Ornamenten sehen, ist fast alles auf gotischem Stamme erwachsen. Das ist auch durchaus verständlich; denn an den Riesenkathedralen der Hochgotik, deren Bauzeit nicht bloß auf Jahrzehnte, sondern auf Jahrhunderte bemessen war, wie Köln, Straßburg, Ulm, Regensburg, Wien usw., wurde ja im 15. Jahrh. noch weitergebaut. Eine gewaltige Menge von Steinmetzen wurde in den Bauhütten dieser Dome ausgebildet, und man mußte sich bei der Weiterführung der Bauten auf die gegebene gotische Formengebung einschulen.

Trotzdem erfährt die gotische Formengebung in dieser Zeit doch wesentliche Veränderungen einmal in der Gestaltung des Schmucks selbst und dann in seiner Verwendung.